

Die Brüder Josefs fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben.

Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! Aber Josef weinte, als man ihm solches sagte. Und seine Brüder gingen selbst hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte.

Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Liebe Gemeinde,

am Montag war ich zu einer Beerdigung auf dem Friedhof. Außer mir waren noch die vier Sargträger da. Darauf war ich eingestellt – das kommt vor in der Stadt, wenn einer alt wird und keine Kinder hatte. Nicht eingestellt war ich auf die Dame vom Besuchsdienst. Die war auch gekommen, weil es ihr ein Anliegen war. Sie hatte Blumen dabei, wir sprachen ein bisschen miteinander – und ich bin danach mit einem richtig schönen Gefühl zurück hierher gefahren.

Ich habe in den vergangenen Jahren auch die eine oder andere Beerdigung vollzogen, die für mich sehr traurig war, obwohl ich niemanden kannte. Wenn ich wusste: von den vier Kindern ist eins nicht da, weil das Band zum Vater, zur Mutter zerrissen war. Wenn Kinder aus erster Ehe der zweiten Frau des Vaters demonstrativ den Rücken zudrehten. Wenn ein Freunde des Verstorbenen mein Ansprechpartner war, weil sich von den Angehörigen niemand kümmern wollte. Für mich als Seelsorger gehören solche Momente zu den traurigsten.

Als Teil einer Familie, in der ich acht Onkel und Tanten hatte weiß ich, wie leicht so etwas passieren kann. Zeit meiner Kindheit lag ein Schatten über meinen Besuchen bei der Oma, weil da die Regel galt: mit dem Onkel und seiner Familie haben wir nichts zu tun. Irgendwann war ich groß genug, um begriffen zu haben, dass die Ursache dieses immerwährenden Familienstreits eine völlige Nichtigkeit gewesen war – aber ihn beizulegen, und uns Kinder aus den verhärteten Fronten zu entlassen – dazu waren die Hauptkontrahenten erst in der Lage, als einer von den beiden auf dem Sterbebett lag. Am Grab endlich war die Familie wieder versöhnt vereint.

Die Söhne des Jakob haben es auch noch hingekriegt, gerade noch. Deren Geschichte ist die längste der Bibel und auch die mit den meisten Wendungen. Sie böte Stoff für eine ganze Fernsehserie. Josef, der arrogante, verzogene Lieblingssohn, der mit seinen Träumen die Brüder provoziert. Sonne, Mond und

Sterne, so erzählt er ihnen, hätten sich im Traum vor ihm verneigt. Josef, der im feinen Mantel zu seinen Brüdern auf die Weide spaziert und von denen erst in den Brunnen geworfen und dann als Sklave nach Ägypten verkauft wird. Der dort schnell Karriere macht, hoch steigt, tief fällt, um schließlich bis zum Vertreter des Pharaos aufsteigt, das Land vor einer Hungersnot bewahrt, undurchsichtige Spiele spielt mit seinen Brüdern, die der Hunger aus ihrer Heimat vertrieben hat und sie vor ihm knien lässt, ohne dass sie ihn erkannt hätten. Josef, den seine Brüder nach dem Tod des Vaters erneut fürchten, obwohl doch, so steht's in der Bibel, die Versöhnung schon siebzehn Jahre zurückliegt.

Ich find' das spannend. Zunächst einmal diese Angst der Brüder. Seit 17 Jahren leben sie nun wie Josef in Ägypten, und sie haben es ihm zu danken, dass sie da so richtig angekommen sind. Der Bruder war es, der ihnen Arbeit verschafft hat, der sich um sie und die Familien gekümmert hat, der ihnen mit all seinem Tun zum Segen geworden ist. Welche Macht muss da die eine böse Tat aus der Vergangenheit über die Brüder haben, dass sie all dem zum Trotz noch und wieder in Angst leben! Es scheint Taten zu geben, für die sich einer sein ganzes Leben lang schämt.

Und in der Tat: den eigenen Bruder in letzter Minute nicht zu töten, ihn stattdessen nur fremden Sklavenhändlern zu verkaufen – das ist nicht ohne. Da kann man schon fürchten, dass der, dem das widerfahren ist, umgekehrt sein Leben lang nicht verzeihen kann. Und das ist das zweite, was ich spannend finde. Wie lapidar, wie beiläufig Josef aus diesem möglichen Gefängnis aussteigt. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“

Da sieht einer mehr. Mehr als „Du hast doch...“ und „Ich habe doch gar nicht...“, mehr als wir sehen, wenn wir in Streitereien zurr Frage gefangen sind, wer denn Schuld war. Da stellt Josef sein Leben und das seiner Brüder, sein Schicksal und deren Schicksal, in einen größeren Rahmen. Da ist noch einer, der mitspielt. Da ist Gott, der mit mir, mit euch etwas vorhatte und vorhat. Das macht die böse Tat nicht gut, die Lüge nicht entschuldigbar – aber es befreit das Denken davor, davon nicht mehr loszukommen.

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“ - ein ganz einfacher Satz, und ein ganz großer. Und einer, denke ich, den der Josef im Laufe seines Lebens erst lernen musste. Dass da noch einer ist, der seine Finger mit im Spiel hat – von dieser Vorstellung findet sich nichts im Traum von den zwölf Ähren, in dem elf sich vor der einen verneigen. Vielleicht musste Josef erst schmerzhaft erfahren, wie das ist, wenn man selber nichts mehr tun kann. Vielleicht hat er angefangen, anders zu denken, als er da aus dem Brunnen heraus in verkauft wurde, vielleicht in der Zeit, in der er ohne Aussicht auf Befreiung im Gefängnis des Pharaos vor sich hinvergammelte, weil der, der ein gutes Wort für ihn einlegen hätte sollen, ihn vergessen hatte. Vielleicht ist Josef auch erst jetzt, im Rückblick auf sein ganzes bisheriges Leben, zu dieser Deutung gelangt: „Gott gedachte es gut zu machen.“

Ich glaube, seine Geschichte ist dazu aufgeschrieben, dass sie uns einlädt, uns diesen Blick auf unser Leben zu eigen zu machen. „Da ist manches, was nicht gut läuft in meinem Leben. Manches habe ich selber verbockt, und andere haben es mir auch nicht immer leicht gemacht - aber Gott gedenkt es gut zu machen.“ Vielleicht braucht es eine gehörige Portion Mut und Naivität, mit der Vermutung zu leben – aber darin erfahren wir dann, was gemeint ist mit der Freiheit, zu der Gott uns berufen hat.

Denn so zu leben, befreit uns füreinander. Wir kennen das ja nur zu gut, und nicht nur aus der Familie, sondern auch aus dem Alltag in der Schule, im Büro, in der Nachbarschaft, dass dieses „du warst schuld“, oder „warum hast du damals“, oder „du hättest doch“, all diese Vorwürfe, in die wir uns gegenseitig verstricken, dass die sich so leicht zu Mauern aufbauen die uns trennen, oder zu Gräben, über die wir nicht mehr kommen. „Gott aber gedenkt es gut zu machen“, wo ich das denken kann, da habe ich noch, oder finde ich wieder, Hoffnung für mich und den anderen. Hoffnung für unser Miteinander. Die Hoffnung macht das Geschehene nicht ungeschehen und das Gesagte nicht ungesagt. Das Vertrauen ist enttäuscht, das böse Wort hat verletzt – aber wenn Gott gedenkt, es gut zu machen, dann muss das nicht das Ende unserer Geschichte sein. Dann mag, wer den Mut dazu finden sollte, vielleicht tatsächlich es wagen zu sagen: „Es tut mir leid“. Das ist ein ganz anderer Satz als „Du hast aber“. „Es tut mir. Ja, ich habe... aber es tut mir leid.“ Da kann das vielleicht aufhören mit den Schuldzuweisungen, mit dem Schlecht-Machen, mit dem Mobbing. Da kann ich vielleicht anfangen, auch das wieder zu hören, was der andere sonst noch getan hat, oder tut. Oder gesagt hat. Oder sagt. Sympathisches vielleicht. Etwas Kluges. Vielleicht gar etwas liebenswertes. Irgendetwas, das Anfang einer neuen Beziehung, eines zweiten Versuches werden könnte.

Ein zweiter Gedanke, mein letzter: Wenn es denn so ist, dass Gott es gut zu machen gedenkt, dann befreit mich das auch für die Zukunft, die er für mich bereit hat. „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.“ Das hat Dietrich Bonhoeffer einmal zu Papier gebracht, und in dem Glauben hat er gelebt. Hat er der Verbitterung und der Resignation getrotzt, hat er die Kraft zum Aushalten gefunden, für den Blick nach vorne. Bis hin zu seinen letzten Worten, die er im Konzentrationslager in Flossenbürg an einen englischen Mitgefangen gerichtet hat: This is the end, for me the beginning of life.“

So groß muss es nicht sein – aber das dürfen auch wir wissen, auch in Momenten, in denen unser Leben uns ganz banal vorkommt: Gott gedenkt es gut zu machen. Schon heute, schon morgen. Schon, wenn ich dem, mit dem ich mich so schwer tue, das nächste mal begegne. Und vielleicht gelingt es mir ja, da mal anders hinzuhören, anders hinzusehen. Vielleicht kann ich erkennen, wie Gott mich aus den Augen des anderen anblinzelt. Vielleicht gelingt mir ein lächeln. Und dann kann ich vielleicht sagen: Dank Dir, Du da oben.

Amen